

„Wie lieb sind der Gesellschaft die Kinder? Ungleichheit und deren Folgen.

Vortrag gehalten auf der Fachtagung „Riskante Kindheit? – Aufwachsen in sozialer Ungleichheit“ in der Fachhochschule Erfurt am 25. September 2018

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen,

meine Damen und Herren,

wie fängt man einen Vortrag an, zu dem eigentlich schon alles und zwar mehrfach und von vielen gesagt ist. Man könnte sich mit dem Apostel Paulus trösten, der in seinen Briefen häufig wiederholt: „Dass ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch umso gewisser.“ (Phil. 3, 1) Als im Jahr 2000 der damalige Endbericht der AWO-ISS-Studie in der Bundespressekonferenz in Berlin vorgestellt wurde, ging am nächsten Tag ein großes Rauschen durch den deutschen Zeitungsblätterwald: Jede Gazette – auch die aus Hintertupfingen – berichtete darüber. Inzwischen gibt es für neue Berichte zu Kinderarmut maximal eine einspaltige Notiz, bestenfalls noch einen kurzen lakonischen Kommentar.

Ein anderes Thema dagegen bewegt die mediale Welt – von dem Thema Migration und den einen frigide machenden Auseinandersetzungen zwischen den Unionsparteien mal abgesehen, nämlich der sog. Generationenkonflikt: Die Alten fressen den Jungen die Haare vom Kopf. Also sind offensichtlich die Alten an der Kinderarmut schuld: Runter mit dem Rentenniveau, damit es allen Kindern gut geht! Die von Olaf Scholz angerengte Debatte, eine Verstetigung des Rentenniveaus über längere Zeit anzugehen und so gegen einen wachsenden Rechtsradikalismus vorzubeugen, verhallte viel zu schnell: Ist die Migration die Mutter aller Probleme? Richtigerweise müsste es doch wohl heißen: Die immer weiter auseinander driftende Gesellschaft, die zunehmende Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen, bei Gesundheit und Bildung, beim Wohnen und Freizeit, bei den Chancen zur sozialen und politischen Partizipation von Alt und Jung– dieses sind die Ursachen der zunehmenden Radikalisierung von Teilen der Gesellschaft Die Migration ist willkommener Anlass, davon abzulenken, abzulenken von dem strikt wirtschaftsliberalen Programm der AfD und eines Donald Trump.

Michael Klundt hat bereits vor Jahren in seiner Dissertation den Nachweis geführt, dass es sich beim sog. Generationenkonflikt nicht um einen zwischen Alt und Jung handelt, sondern um einer intergenerativen, nämlich innerhalb der heute Jungen: Die soziale Polarisierung in der Gesellschaft führt schon jetzt zu einer enormen Spanne innerhalb der jungen bzw. aktiven Bevölkerung. Und die dabei Bessergestellten haben Angst bzw. sind nicht willens, ihre armen Gleichaltrigen jetzt und vor allem in der Zukunft durchzufüttern und von ihrem Wohlstand etwas abzugeben.

Damit bekommt die Themenstellung dieses Vortrags einen neuen Dreh: Es geht insgesamt um die Gesellschaft und nur als Teilproblem um die Kinder. Letztere sind – keineswegs bloß in Deutschland – mehr Objekt einer gesamtgesellschaftlichen Konstellation sozialer

Polarisierung und der Aufsplitterung gerade innerhalb der Mittelschichten nach unterschiedlichen materiellen und immateriellen Interessen. Denn bei der Bestimmung der Zukunftschancen von Kindern spielt nicht etwa vorrangig deren Wohlbefinden, deren Förderung, deren Startbedingungen **im allgemeinen** eine Rolle, sondern es geht vielmehr darum sicherzustellen, dass der einmal in der Gesellschaft erworbene Status für die eigenen Kinder erhalten, ggf. sogar verbessert und dass dieses nicht durch Förderung anderer Kinder gefährdet wird. In der Familienpolitik der 1950er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland hieß es unumwunden: Ihr gehe um die Förderung der „kulturtragenden Mittelschichtenfamilien“. Da sind wir teilweise wieder angekommen. Daneben zeichnet sich eine rechtsradikale Variante des selektiven Zugangs in der Familienpolitik ab, nämlich die Forderung nach Konzentration auf den deutschstämmigen Nachwuchs – bis zum Ariernachweis ist es hier nur noch ein kleiner Schritt!

Es gibt allerdings immer noch auch andere Ansätze der Armutsbekämpfung. Es kann klappen, der Weg aus der Kinderarmut: Ein ehemaliger Student von mir arbeitet erfolgreich in einer Dienststelle eines Diakonischen Werkes bei den sog. „flexiblen Hilfen“. Bei ihm landen Jugendliche zwischen 14 – 18 Jahren, die im Schnitt 14 Maßnahmen der Jugendhilfe und meist mehrere Auftritte beim Jugendgericht hinter sich haben, beschwert mit Sozialstunden und fast alle haben Erfahrungen mit dem sog. „Einfahren“. Einer seiner Probanden, ich nenne ihn hier einfach J., war ein absolut hoffnungsloser Fall. Der Erzeuger dieses Knaben, Vater kann man beim besten Willen nicht sagen, hat den Kleinen aufs Schwerste misshandelt, die Mutter tat ihr Übriges. Mit drei Jahren warf der Erzeuger den Kleinen schlicht durch ein geschlossenes Fenster. Von da ab Heim, Pflegeeltern, Heim – selbst der Besuch an einer Förderschule schien zu scheitern. Dann kam er zu meinem ehemaligen Studenten, eine Mitarbeiterin eines Jugendamtes sah hierin einen letzten Strohalm für den Jungen. Recht hatte sie: J., nunmehr ein junger Mann, hat in diesem Jahr den Abschluss der mittleren Reife erworben. Er ist nicht mehr straffällig geworden und sucht nun auf dem Arbeitsmarkt nach einer Beschäftigung – die nächste Hürde: Trotz Lehrstellenüberschuss findet so einer nicht leicht den Übergang in eine berufliche Bildung. Gleichwohl: Bindungsangebot, Zuverlässigkeit, Förderung seines eigenen Körpers durch Bewegung und Sport sowie die Absicherung materieller Teilhabe über Mindestsicherung und die ein oder andere kleinere private Zuwendung – zusammengefasst: **Wertschätzung** haben diesem vermeintlich hoffnungslosen Fall das gegeben, worauf jeder Mensch gemäß Artikel 1 des GG ein Anrecht hat, nämlich seine Würde, aus der heraus er nun für sich selbst Verantwortung übernehmen kann.

„Wie lieb sind der Gesellschaft die Kinder?“ In der akademischen Tradition gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt. Johannes D. Schütte hat in seiner Studie „Armut wird sozial vererbt“ breit unterschiedliche Ansätze referiert, die Entstehung und ‚Vererbung‘ von Armut begründen. Es gibt Genetiker, die allen Ernstes Armut aus dem genetischen Code ableiten und damit petrifizieren. Damit geben sie den Jung-Reichen Recht, dass es keinen Sinn macht, in diese Tröpfe noch zu investieren, wo sie eh keine Chancen haben.

Ernstzunehmende Genetiker dagegen sprechen von der Gen-Umwelt-Relation, was sie mit Studien über eineiige Zwillinge untermauern, die nach der Geburt in unterschiedliche Milieus vermittelt worden sind. Pierre Bourdieu ordnet diese Milieufrage den

gesamtgesellschaftlichen Verteilungsprozessen zu, denn jedes Milieu bestimmt sich aus materiellen Ressourcen, sozialen Bezügen und kulturellen Eigenschaften, bzw. in seinen Worten aus ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital. Hartmut Esser wiederum beleuchtet das, was Bourdieu als Kern des kulturellen Kapitals fasst, den Habitus, sehr detailliert, indem er danach fragt, welche Wahrnehmungs- und Bewertungsraster (frames) und welche Handlungsformen (Habits) daraus abgeleitet werden. Und schließlich verweisen sozialpsychologische Studien auf die sozial bedingten Unterschiede bei der Stressbewältigung im Alltag.

Wie lieb also sind der Gesellschaft *welche* Kinder? So müsste die Themenstellung eigentlich heißen. Es geht dabei, und da ist der Untertitel präzise, eben um Ungleichheit in der Gesellschaft, eine Ungleichheit, die Ursachen und Folgen hat. Es geht nicht nur um die Kinder, die unterhalb der sog. Armutsrisikoschwelle leben, sondern um Kinder in einer sich immer stärker ausdifferenzierenden und verfestigenden Gesellschaftsstruktur. Nicht erst die internationalen Vergleichsstudien zur Bildungsentwicklung haben auf die problematische Binnengliederung des deutschen Schulwesens aufmerksam gemacht. Kenner bzw. diejenigen, die es wissen wollten, wussten es schon früher. Dabei fängt dieser Selektionsprozess ja keineswegs erst in der Schule an: Schon pränatal, dann im frühkindlichen und im Elementarbereich setzt es an, was in der Grundschule und im weiterhin gegliederten Schulsystem fortgesetzt wird: Die AWO-ISS – Studie hat heraus gestellt: Der Selektionsprozess ist de facto am Ende des Grundschulalters entschieden – und die Kinder wissen es auch. Auch im Bereich Gesundheit zeigen sich deutliche, sozial verursachte Unterschiede bei Kindern und Jugendlichen. Die Ergebnisse der Gesundheitsberichterstattung sind eindeutig.

Dann ist es doch keineswegs zynisch, wenn man den Kids am Ende des Grundschulalters sagt: Es hat keinen Sinn, mach Schluss! Und wer in den Hauptschulklassen unterrichtet (oder wie man das dann nennt), weiß, wovon ich rede: No future, Berufsperspektive Hartz IV – und Widerstand gegenüber Feindgruppen, die über die eigene Malaise hinwegtäuschen sollen. Glatze als Therapie gegen Perspektivlosigkeit ist zwar sinnlos, aber scheint zumindest bei bestimmten sozialen Gruppen zumindest kurzfristig Entlastung zu bringen!

Dabei könnten auch die Kinder, die geringere Chancen haben, seitens der Gesellschaft gefördert werden. Und hier sind wir wieder bei der Generationengerechtigkeit: Die Ausgrenzung eines beachtlichen Teils der nachwachsenden Generation aus einer guten Teilhabe schlägt auf die Gesellschaft zurück, einmal in Form von Kosten für Sicherheit und Ordnung, dann aber auch im Mangel an qualifizierten Erwerbstätigen. Die Wirtschaft sucht nach Fachkräften, verstärkt im Ausland. Dieses bedeutet zweierlei, einmal einen beachtlichen Brain-Drain in den Ländern, aus denen diese Fachkräfte kommen mit ökonomischen und sozialen Folgen bis hin zu einem verstärkten Emigrationsdruck. Zum anderen einen zunehmenden Widerstand bei denen, die hier und jetzt keine Chance auf Teilhabe haben. Ich spreche mich nicht gegen Einwanderung von außen aus, aber dagegen, hier eine neue Kluft aufzureißen.

Dabei gibt es gute Strategien zur Integration jener, die derzeit randständig in unserer Gesellschaft stehen. „Liebe“ oder in den Worten Axel Honneths „**Anerkennung**“ muss auf eine umverteilende Politik ausgerichtet sein, also auf Veränderung dessen, was Bourdieu als

Ergebnis von Verteilungsprozessen beschreibt. Ich verweise erneut auf Johannes D. Schütte, der Hilfeansätze auf drei Ebenen ansetzt, auf der Makro-, der Meso- und der Mikroebene. Die gesamtgesellschaftliche Ebene – also die Makroebene – muss allgemein zugängliche Fördermöglichkeiten und Stätten der Integration anbieten, von qualitativ hochwertigen Kindertagesstätten und Schulen, über Angebote der beruflichen bzw. der akademischen Ausbildung bis hin zum Eintritt ins Berufsleben, das nicht nur Arbeit, sondern gute Arbeit bietet – ein auskömmliches Leben und daran gekoppelte Leistungen im System der sozialen Sicherung! Dazu gehören auch finanzielle Hilfen, beginnend bei dem kostenlos zur Verfügung-Stellen von Bildung vom Kindergarten bis hin zu Hochschule, und natürlich auch Unterstützungsleistungen in besonders prekären Ausbildungs- und Lebenslagen bis hin zu Leistungen im Falle von Arbeitslosigkeit. Dieses alles sind sog. **Aneignungsgelegenheiten**, also materielle Hilfen und Dienstleistungen, die es braucht, um aus einer prekären Lebenslage herauszukommen. Hier geht es im Wesentlichen um materielle Verteilungsfragen.

Auf der mittleren Ebene, der Meso-Ebene, muss ein stützendes, förderndes, hilfreiches Umfeld für den Sozialisationsprozess vorhanden sein: Familie, Kitas, Schule, soziale Arbeit etc. Denn auch das, was Bourdieu soziales Kapital nennt, ist extrem unterschiedlich verteilt. Die genannten Institutionen vermögen – unter staatlicher Förderung – auch bei einer sozial schwächeren Herkunft ausgleichend zu wirken. Und schließlich sind es die Betroffenen selbst, die Unterstützung benötigen, allerdings sehr unterschiedliche, ohne dies allein auf Einzelfallhilfe zu reduzieren. In beiden Fällen geht es um die Entwicklung bzw. Förderung von **Aneignungsfähigkeiten**. Aneignungsgelegenheiten und Aneignungsfähigkeiten dürfen nicht alternativ bzw. als Gegensätze gesehen werden, sie müssen vielmehr zusammengeführt werden – nur das eine oder nur das andere reicht im Regelfall nicht aus.

Dabei ist stärker als bislang einzubeziehen, dass arm nicht gleich arm bzw. Kind nicht gleich Kind ist. Johannes Schütte differenziert in Armut aufwachsende Kinder und Jugendliche in vier Cluster:

Orientiert an den vorhanden bzw. nicht vorhandenen Schutzfaktoren nennt er den ersten Armutstyp: *die isolierten Inaktiven*. Personen dieses Armutstyps verfügen nur über sehr wenige Sozialkontakte und haben keinen Zugang zu den wichtigen gesellschaftlichen Austauschbeziehungen. Ihr Lebensstil ist eher auf eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet. Gesundheit ist für sie kein schützenswertes Gut, sie sehen in ihrem Körper nichts, was es zu fördern gilt. Die Aneignung von Wissen spielt eine untergeordnete Rolle. Der Umgang der Eltern mit den Kindern reduziert sich auf das absolut Notwendige, außerfamiliäre Förderung wird kaum in Anspruch genommen. Personen dieses Clusters sehen sich selbst als Außenseiter und Versager, ihre Aufstiegschancen sind faktisch gleich Null.

Die Selbstwahrnehmung der *eingebundenen Hasardeure* - des zweiten Armutstyps - ist ebenfalls eher negativ, sie sind aber besser vernetzt. Allerdings neigen Personen des zweiten Armutstyps zu riskanten Verhaltensweisen etwa mit Suchtmitteln, sexuellen Verhaltensweisen, im Umgang mit ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten einschließlich der Achtung fremden Eigentums. Auch im Umgang mit Bildung und Institutionen verhalten sich Menschen dieses Typs unbedacht. Sie sind körperlich wenig aktiv, zugleich leiden sie unter gesundheitlichen Folgen wie Übergewicht, Herz-Kreislauf-Problemen oder Diabetes. Förderung besteht hier auf der Meso-Ebene, dem allerdings keine Fähigkeiten auf der

Mikroebene entsprechen. Bei den beiden Typen 1 und 2 fehlt es insbesondere an basalen Aneignungs**fähigkeiten**.

Den dritten Armutstyp bilden *die entfremdeten Einzelkämpfer*. Sie besitzen zwar ein relativ positives Selbstkonzept, sind sehr aktiv und streben nach gesellschaftlichem Aufstieg, aber sie haben sich aus diesem Grund von ihrem sozialen Umfeld entfremdet. Personen des Armutstyps 3 fühlen sich chronisch überfordert und verfügen über wenig - zeitliche und ökonomische - Ressourcen. Dies führt auch dazu, dass sie sich nur sehr wenig um ihre Gesundheit kümmern können, gleichzeitig aber den Druck haben, nicht krank werden zu dürfen. Insgesamt haben sie eine relativ positive Selbst- und Fremdwahrnehmung. Sie sind kreativ und körperlich fit. Bei diesem 3. Typ gibt es also Schutzfaktoren auf der Mikro-, nicht aber auf der Mesoebene. Es gibt hier zumindest ansatzweise Aneignungs**fähigkeiten**, auf die man von außen einwirken kann.

Der vierte Armutstyp schließlich verfügt sowohl auf der Mikro-Ebene als auch auf der Meso-Ebene über Schutzfaktoren. *Die vernetzten Macher* haben ein positives Selbstkonzept und interpretieren ihre Benachteiligung als Herausforderung. Sie sind gut in ihr soziales Umfeld eingebunden. Häufig sind es besondere Einzelpersonen, die als persönliche Förderer hilfreich sind. Eine solide Bildungsorientierung und das aktive Bemühen um die eigene Gesundheit stellen gute Voraussetzungen für den gesellschaftlichen Aufstieg dar. Hier bestehen also **Fähigkeiten**, die vorhandene Aneignungs**gelegenheiten** aufgreifen können.

Will man realistische und sinnvolle Ansatzpunkte finden, dann muss man an die Verbesserung der vorhandenen Förderstrukturen herangehen. Dabei sind – in den Worten Bourdieus – das kulturelle und das „physische“ Kapital die entscheidenden Resilienzfaktoren auch und gerade bei Kindern. Körperlichkeit ist mehr als eine biologische Größe, sie ist in der Wahrnehmung, in der Umsetzung, in der Fortentwicklung sozial bestimmt und im Sinne Bourdieus klassenmäßig abgestuft. Eine Verbesserung der gesellschaftlichen Inklusion kann nur dann erreicht werden, wenn die Fördermaßnahmen auf eine Veränderung des *Habitus* zielen.

Eine Veränderung des *Habitus`* ist grundsätzlich nicht kurzfristig und damit nicht mithilfe von Kurzzeitinterventionen möglich. Das alleine spricht schon gegen die oben angeführten durchschnittlich 14 sog. Maßnahmen im Rahmen der Familien- und Jugendhilfe. Vielmehr muss der Einzelne Gelegenheit bekommen, sich als handlungsfähig erfahren zu können. Zum anderen muss seine Handlung eine soziale Rückmeldung bekommen. Interventionen, die auf Bewegungsförderung und rhythmische Betätigung zielen, können dieses bewirken. Auf diese Weise ist es möglich, den inkorporierten *Habitus* zu irritieren und neue emotionale, soziale und kognitive Schemata zu entwickeln. Da aber Personen am unteren Rand der Gesellschaft häufig sozial isoliert leben, fehlt ihnen die für eine **Habitusmodifikation** notwendige, soziale Rückmeldung. Um die Aneignungsfähigkeiten von ausgegrenzten Personen verbessern zu können, müssen an dieser Stelle Soziale Dienste, die Schule aber auch (Sport-) Vereine einspringen. Den gleichen Effekt kann die Förderung musisch-ästhetischer Fähigkeiten bewirken. Bei beiden Ansätzen geht es letztlich darum, dem bzw. der Einzelnen zu vermitteln, dass er bzw. sie in der Lage ist, etwas zu bewirken, etwas zu verändern. Es geht um **Selbstwirksamkeitserfahrung** durch körperliche Aktivitäten und/oder musisch-ästhetische Betätigung. Eine auf der Persönlichkeitsentwicklung ausgerichtete Förderung im Bereich

Bewegung, rhythmischer und ästhetischer Erziehung bedarf allerdings der sozialen Einbindung, ist also an soziales Kapital gebunden.

Es sind folglich vor allem die Länder, die verstärkt sozialpädagogische und sozialpsychologische Hilfestellungen einsetzen, die am besten bei der Armutsbekämpfung, gerade bei Kindern, abschneiden. Zu fördern ist das, was den Habitus konstituiert, ihn folglich auch verändern kann, nämlich **reflektierte körperliche und/oder musisch-ästhetische Handlung**. Doch dezentrale Interventionen können dann nichts oder nur wenig bewirken, wenn nicht auch Veränderungen auf der Makroebene Aneignungsgelegenheiten liefern.

Das Beispiel der 4 Armutstypen zeigt pars pro toto, dass die Förderung über eine Einzelförderung hinaus immer auch soziale Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede im Blick haben muss. Eine Förderung des körperlichen bzw. des musisch-ästhetischen, kulturellen Kapitals bei den isolierten Einzelkämpfern wird sehr viel basaler an der reinen Körperwahrnehmung ansetzen müssen, während beim vernetzten Macher vorhandene Fähigkeiten und Talente stärker auch in sozialen Zusammenhängen eines Sportvereins gefördert werden können. Umgekehrt zeigen die genannten Abweichungen im negativen Sinne – also etwa auch schlechte Bildungsergebnisse trotz guter sozialer Startbedingungen –, dass besonderer Förderbedarf keineswegs bloß bei unteren sozialen Schichten besteht, sondern auch Kinder und Jugendliche aus privilegierten Schichten häufig einen Nachholbedarf bei Wahrnehmung, Einsatz und Entwicklung der eigenen Körperlichkeit haben.

Es geht hier also nicht um eine Verengung auf Einzelfallhilfe, die äußere Einflüsse ignoriert. Das Gegenteil ist der Fall: Damit jeder Einzelne bzw. jede Einzelne die Möglichkeit zur Entwicklung eines *Selbstkonzeptes* und zur *Selbstwirksamkeitserfahrung* erhält, müssen gerade auch die äußeren Rahmenbedingungen sozial inklusiv ausgestaltet werden. Um dieses Ziel erreichen zu können, ist es notwendig, die Förderstruktur gesamtgesellschaftlich auszurichten, ohne die individuelle Verantwortung aufzugeben. Doch eine konkrete Lebensplanung setzt ein gesichertes Selbstkonzept voraus. Diese Sichtweise hat Auswirkungen auf die vertikale Umverteilung von Ressourcen in und durch die Gesellschaft.

Wenn man diesen Zusammenhang zwischen den *Aneignungsgelegenheiten* und *Aneignungsmöglichkeiten* auf den drei Ebenen – Makro, Meso und Mikro – nicht im Blick hat, kommt es zu höchst prekären Folgen. Jeder, der es mit Kindern und jungen Menschen zu tun hat, freut sich über „seine Erfolge“, meist bei Kindern bzw. Jugendlichen der Fallgruppen 4 und teilweise 3. Demgegenüber kann die Situation der Personen der ersten zwei Armutstypen und Teilen des Armutstyp 3 durch die Bereitstellung bloß von *Aneignungsgelegenheiten* aufgrund der hohen sozialen und individuellen Hürden bei der Inanspruchnahme von Fördermöglichkeiten auf der Makroebene sogar noch verschlechtert werden. Denn wo jeder seines Glückes Schmid sein soll, kann er auch zur Ursache für sein eigenes Versagen gemacht werden! Und jeder von uns kennt aus der Alltagspraxis in der Sozialen Arbeit, im Alltag des Lehrenden und im politischen Diskurs den destruktiven Satz: „Der bzw. die will ja nicht!“ – Nein – dieses Wollen bzw. Können ist Ausdruck der gesellschaftlichen Verteilungsstrukturen und nicht individuelles Versagen. Nur muss Soziale Arbeit dies dann auch im internen Prozess bei der Bewertung der sog. Mitwirkungspflicht selbst anwenden. Deshalb noch einmal ein Lob an die Mitarbeiterin jenes oben angeführten

Jugendamt, die es auf sich genommen hat, den hoffnungslosen Fall J. meinem Ex-Studenten anzuvertrauen!

Und damit bin ich wieder bei meinem Ausgangspunkt: Ja, es gibt die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche aus Armutslebenslagen herauszuführen. Und: Dieses ist nicht nur für die davon Betroffenen gut und wichtig, sondern für die gesamte Gesellschaft. Gerade diejenigen, die es anscheinend leichter haben, an den gesellschaftlichen Austauschbeziehungen teilzuhaben, können erstens morgen zu den Losern gehören und sind zweitens davon anhängig, dass auch in der Zukunft genügend Erwerbsfähige vorhanden sind, um die vielfältigen Aufgaben in der Gesellschaft erfüllen zu können. Drittens aber und am wichtigsten ist: Eine demokratische Zukunft ist nur unter den Bedingungen sozialer Kohäsion möglich. Nicht zuletzt zündeln keineswegs bloß intellektuell Schwächere an unseren demokratischen Selbstverständlichkeiten – gerade hier in Thüringen tun dieses auch und gerade Menschen mit einer formal hohen Qualifikation. Gegen diese hilft im Zweifelsfall nur der Einsatz aller rechtstaatlichen Mittel – aber deren Mitläufer und Sympathisanten können vielleicht doch noch einen guten Platz in dieser Gesellschaft bekommen bzw. brauchen eine zweite oder dritte Chance. Und diese Interessenlage kann alle verbinden – die die einen guten Start ins Leben brauchen bis hin zu jenen, die sich ein Alter ohne Not wünschen. Soziale Arbeit ist Teil der Sozialpolitik im demokratischen Sozialstaat. Und Sozialpolitik ist nach der großen Sozialpolitik-Forscherin Elisabeth Liefmann-Keil „Verteilungspolitik“. Soziale Arbeit kann und wird hier einen wichtigen Part spielen müssen, denn Sozialarbeit ist immer auch politische Arbeit, bei der Einzelfallhilfe nicht weniger als im politischen Diskurs. Dabei ist Soziale Arbeit vor allem eines, ein unverzichtbarer Bestandteil von und für Demokratie.

Literatur:

Ernst-Ulrich Huster, Jürgen Boeckh, Hildegard Mogge-Grotjahn (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, 3. Auflage, Wiesbaden 2018, Springer VS

Johannes D. Schütte: Armut wird „sozial vererbt“. Status Quo und Reformbedarf der Inklusionsförderung in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2013, Springer VS

Michael Wendler und Ernst-Ulrich Huster (Hrsg.): Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit. Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und Persönlichkeitsbildung. Wiesbaden 2015, Springer VS

Ernst-Ulrich Huster: Soziale Kälte. Rückkehr zum Wolfsrudel? Stuttgart 2016, Verlag Kröner